

**Armin Thalheim**

# IMPROVISATIONEN ZWISCHEN DEN WELTEN III

UNTERHALTSAME KONZERTBERICHTE BIS  
ZUM WIDERWILLIGEN CORONA-TAGEBUCH

# Improvisationen zwischen den Welten III

Unterhaltsame Konzertberichte bis  
zum widerwilligen Corona-Tagebuch

*Armin Thalheim*

1. Auflage 2020

ISBN 978-3-946696-53-7

Erschienen bei der

BuchHandelsGesellschaft zu Allstedt

Die Vorburg | Schloß 5-7 | 06542 Allstedt

[www.buchhandelsgesellschaft.de](http://www.buchhandelsgesellschaft.de) | [post@buchhandelsgesellschaft.de](mailto:post@buchhandelsgesellschaft.de)

Buchsatz: Armin Thalheim

Grafische Gestaltung: Felix & Armin Thalheim

Titelfoto: Helga Paris, Paul Gerhard Kirche, 1984

Umschlaggestaltung: BuchHandelsGesellschaft zu Allstedt

Resourccenschonend auf FSC-zertifiziertem Papier in Deutschland  
produziert durch die printmanufaktur ([www.printmanufaktur.de](http://www.printmanufaktur.de))

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Autors unzulässig.  
Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2020 Alle Rechte vorbehalten.



**Armin Thalheim**

**Improvisationen zwischen den Welten III**

**Das Corona-Jahr 2020**



**Schloss Rheinsberg am 8. Februar 2008**

Armin Thalheim

## Improvisationen zwischen den Welten III

Konzert-Erlebnisse aus Baden-Baden, Bitburg,  
Rheinsberg, der Berliner Philharmonie u. a.,  
Konzertkritiken und Werkverzeichnis  
**Das Corona-Jahr 2020**

1. Auflage, 163 Seiten, Umschlag farbig, Textteil schwarz/weiß

Ich danke meiner Frau für wertvolle inhaltliche Anregungen und  
Dr. Jutta Schleicher für ihr freundliches Korrekturlesen wesentlicher  
Textteile.

Die Gedanken zum „Corona-Jahr 2020“ reflektieren offizielle  
Informationen und fußen auf zahlreichen Tagebucheintragungen.

Titelfoto: Helga Paris, Paul-Gerhardt-Kirche Leipzig, 1984. Das private Foto entstand  
während der Musikaufnahmen zur zweiten Cembalo-Solo-CD (Edition Bach  
Leipzig/Capriccio Delta Music GmbH) mit Werken von Johann Sebastian Bach.  
Weitere Umschlagfotos: privat

[info@armin-thalheim.de](mailto:info@armin-thalheim.de)

Copyright by Armin Thalheim 2020

# Inhalt

## **Teil 1: Konzerte, Kritiken, Werkverzeichnis**

5	Vorwort
6	Baden-Baden
7	Oyten, Papenburg
10	Niederehe, Bitburg, Neuerburg
14	Altfriedland, Polßen
16	Schloss Rheinsberg
27	Berliner Philharmonie
31	Brief an Hans Pischner
35	Konzertkritiken-Auswahl von 1972-2015
70	Werkverzeichnis Kompositionen
78-162	<b>Teil 2: Das Corona-Jahr 2020, Tagebucheinträge</b> Offizielle Statistiken, kritische Stimmen und persönliche Meinung, befürchtete und eingetretene Auswirkungen auf die Musikszene in Deutschland, sorgenvolle Briefe an Freunde, Presse und an die Bundeskanzlerin.

# Armin Thalheim

## Vorwort

Vorliegende Texte bilden die Fortsetzung unterhaltsamer Lebens-, Konzert- und Reisebeschreibungen, welche ich in den zwei vorangegangenen Bänden begann: Im ersten Buch wird von Eltern und Großeltern, der Kindheit, den Studien in Dresden und Leipzig erzählt, humorvoll über markante Konzerte berichtet und manch schwerwiegende Panne im Leben wie in der Musik ausgeplaudert (1944-1989). Der zweite Band beginnt mit Erzählungen zur „Wende“, schildert neue Lebensinhalte und beschreibt neben Konzerten meine drei Reisen nach Paraguay, die ich auf Einladung des Dirigenten und Komponisten Diego Sanchez Haase unternehmen konnte. Das Buch gibt auch in Fachzeitschriften für Musik veröffentlichte Aufsätze wieder und fasst Discografisches zusammen (1990-2018). Die Bände I und II mit dem Titel „Improvisationen zwischen den Welten“ erschienen 2018/2019 bei BuchHandelsGesellschaft.de.

Aufschlussreiche und spannende Konzert-Nachträge zum Beispiel aus Rheinsberg, Bitburg, der Berliner Philharmonie, zahlreiche Konzertkritiken und das vollständige Verzeichnis von Musikwerken befinden sich im vorliegenden Band III. Dazu kamen seit März 2020 unplanmäßig diverse Corona-Themen, die den größten Teil des Buches füllen. Auch meine Konzerte durften wegen der im März ausgerufenen Pandemie nicht mehr stattfinden und ich machte mir Sorgen um die Wiederaufnahme musikalischer Veranstaltungen. Die Texte beschreiben Erlebtes, Recherchiertes, ziehen Schlussfolgerungen für uns Musiker und machen vielleicht Hoffnung auf das, was an Gutem geschehen kann und muss. Sie erheben keinen Anspruch auf Wissenschaftlichkeit, denn ich bin bestenfalls nur ein medizinisch interessierter Laie. Durch den Mangel an effektiver, musikalischer Arbeit wider Willen versuchte ich, die Folgen der Corona-Krise für mich und meine Freunde erklärbar zu machen. Auch im November 2020 zeichnet sich keine Entspannung ab, ist unsere Gesellschaft tief gespalten, verlieren wir durch Streit Freunde und machen uns mehr Sorgen um unsere Gesundheit, als jemals zuvor. Als favorisierte Lösung wird von den Verfechtern der Schulmedizin eine neuartige (RNA-) Impfung propagiert. Nach meiner Auffassung kann sie nur scheinbar eine Lösung für eine nicht ausreichend genug erforschte Krankheit sein. Oder irre ich hier und bin nur ein sogenannter „Impfmuffel“? Auf diese und andere Fragen suche ich im „Corona-Jahr 2020“ nach Antworten.

# Teil 1

## Konzert- und Reiseerlebnisse, Konzertkritiken, Werkverzeichnis

### Baden-Baden 1990

Die Vorgeschichte: Seit 1988 spielte ich neben anderen Organisten wie Joachim Dalitz im Grand-Hotel an der Berliner Friedrichstraße Orgelkonzerte für Hotelgäste. Wir durften die dortige Jehmlich-Orgel benutzen, die Erich Honecker 1987 persönlich in Auftrag gegeben haben soll und die im Salon Diana eingebaut wurde. Auffällig an dieser Kleinorgel mit zwei Manualen und Pedal waren die 11 mechanischen, mit geschnitzten Tierköpfen verzierten Registerzüge, darunter ein kurioser „Vogelschrei“. Im Kamin knisterten echte Holzscheite, einzelne West-Gäste lauschten der Musik, saßen im Salon, standen um die Orgel herum oder hörten uns irgendwo im Hotel, denn unsere Live-Musik wurde gut angenommen. Als die Wende kam, blieben diese Gäste weg und wir erkannten, dass die Zeit der gut honorierten Salon-Konzerte an der einzigartigen Hotel-Orgel vorbei war. Wie damals üblich, übernahm ein Bar-Pianist die musikalische Betreuung der Gäste.

Quasi als „Trostpflaster“ fragte mich die Konzert-Managerin des Hotels, ob ich kurzfristig an einer Weihnachtsmusik im Festspielhaus von Baden-Baden interessiert wäre. Ich fand das Angebot verlockend und sagte freudig zu. Gewünscht wurde nur ein bekanntes Orgelstück von Bach und eventuelle Begleitungen. Genauere Informationen würde ich vor Ort erhalten. Ich fuhr im Dezember 1990 bei mildem Wetter mit dem sechs Jahre alten VW-Passat - meinem ersten Westauto - nach Baden-Baden. Das noble Hotel konnte ich nach der langen Fahrt nicht genügend würdigen, sondern fiel bald müde ins Bett. Am nächsten Tag, einige Tage vor Weihnachten, stürzte ich mich in das Getriebe einer sich formierenden Großveranstaltung. Zur „Weihnachtsgala“ hatte der Sekt-Hersteller „Fürst von Metternich“ anlässlich der Deutschen Einheit eingeladen. Die Schauspielerin Anja Kruse und der Sportreporter Dieter Kürten moderierten die Veranstaltung erfreulich locker und gut gelaunt. Zu bewältigen war in dieser heiter gestimmten Sektlaune einiges: Die Schöneberger Sängerknaben traten auf, ein temperamentvoller Gospel-Chor aus den USA sang sich ein, Interviews wurden geprobt und ich sollte mich an der Orgel einspielen. Leider gab es nur ein elektronisches Instrument mit großem Spieltisch und Lautsprecherboxen, die ihre akustischen Grenzen hatten.

Ich spielte zu Beginn die d-Moll-Tocatta von Bach und improvisierte ein zweites Stück, da sich die vielen Gäste immer lauter unterhielten. Dieter Kürten stellte mich vor, meinte, dass ich ja aus dem „Osten“ käme, aus dem Land des Rotkäppchen-Sektes und ich durfte einen Satz zur vollzogenen Einheit Deutschlands sagen. Dabei machte er noch einen Witz über Rotkäppchen, welche jetzt Sekt auch zur Großmutter nach Baden-Baden bringen könnte, den ich aber nicht verstand. Von mir wurde noch eine dezente Orgel-Untermalung mit Weihnachtsliedern gewünscht, die ich improvisierte. Beim nachfolgenden Schlussteil saß ich ohne konkrete Aufgabe an der Orgel; der bekannte USA-Gospelchor sang sich mit „Oh, Happy Day“ in einer Endlosschleife fest, ich suchte mir die Tonart und spielte mit, dabei stimmten immer mehr in den Song ein und ich konnte die Orgel endlich mal so richtig „aufdrehen“. Schließlich standen alle Beteiligten auf der Bühne und ich war erstaunt, wie viele Artisten, Zauberer, Sänger und weitere Musiker während dieser Gala aufgetreten waren. Ich befand mich ja meist im Künstlerzimmer und wurde zu jedem Auftritt der Drei-Stunden-Veranstaltung aufgerufen.

Danach war ein Festessen vorbereitet, zu dem allerlei Köstlichkeiten serviert wurden. Dazwischen gab es interessante Unterhaltungen mit Anja Kruse und Dieter Kürten, die glücklicherweise mir gegenüber saßen. Mit ihr sprach ich angeregt über frühe Versuche, sich mit Musik zu beschäftigen und mit ihm unterhielt ich mich über die vollzogene Deutschen Einheit. Auf der langen Rückfahrt klang das Erlebte noch in mir nach und ich wurde erst richtig „wach“, als ich zu Hause bei meiner Frau und unserem vierjährigen Sohn eintraf, denn beide warteten schon ungeduldig auf ihren „Weihnachtsmann“. Doch wir wussten nicht, ob wir uns über unser neues Heim, in dem wir seit einem knappen Jahr wohnten, freuen sollten: Uns flatterte im August 1990 eine Forderung nach Rückübertragung des Grundstückes an den vorherigen Eigentümer ins Haus, die unsere Lebensfreude trüben sollte. Ich weiß noch heute, dass mich der krasse Unterschied zwischen dem Konzert in Baden-Baden - bei dem ich mich wie auf Händen getragen fühlte - und unserem realen Leben in Berlin-Grünau sehr bewegt hatte.

### **Trio-Konzerte in Oyten (bei Bremen) und Papenburg, 2006 und 2011**

Am 25. März 2006 stand in der Kirche zum Heilsbrunnen in Berlin eine Orgelmusik auf dem Programm. Ich wollte Choralvorspiele aus Bachs drittem Band der Klavierübung und seine vier Duette spielen. Dazu hatte mich Peter Schwarz eingeladen, welcher schon öfter Bachwochen in Berlin organisiert hatte. In meiner Erinnerung lief die Orgelstunde vorzüglich und ich hatte mit der leicht zu handhabenden und gut klingenden Orgel großes Vergnügen. Trotzdem kostete mich

das Konzert viel Kraft und ich beschloss, am nächsten Tag keinesfalls die 400 Kilometer nach Oyten bei Bremen und wieder zurück nach Berlin zu fahren. Marianne Boettcher, mit der ich schon über 10 Jahre zusammenarbeitete, hatte uns dort ein Trio-Konzert organisiert. Zusammen mit der Flötistin Franziska von Brück stand Musik von Bach Vater und seinen Söhnen Friedemann und Carl Philipp Emanuel auf dem Programm.

In guter Stimmung startete ich mit Franziska am nächsten Morgen in Richtung Hannover, fuhr auf der A 2, A 7 und schließlich der A 27 bis nach Oyten. Unser Ziel erreichten wir wohlbehalten gegen 13:00 Uhr, fanden zum Rathaus, stellten das Cembalo im dortigen Konzertsaal ab, wurden vom Veranstalter zum Mittagessen eingeladen und begannen anschließend unsere Probe. Wir spielten nach provisorischer Cembalostimmung einen Sicherheits-Durchlauf unseres Programmes. Nach der konzentrierten Probe wurde ich ziemlich müde, setzte mich an diesem mit über 22 Grad vorfrühlingshaften Tag ins Auto und döste eine halbe Stunde vor mich hin. Frau Boettcher war mit dem Zug nach Bremen gefahren und hatte vor, auf gleichem Wege zurückzureisen. Sie wohnte ganz im Westen Berlins, Franziska und ich weit im Osten, darum schien mir eine gemeinsame Anreise ungünstig zu sein. Für Franziska und mich bestellte ich vorsichtshalber Übernachtungen beim Konzertveranstalter, denn ich wollte nach dem Konzert nicht noch einmal ins Auto steigen. Als wir uns eine Stunde vor dem Konzert wieder im Rathaussaal trafen, empfing uns nur eine merkwürdige Stille und niemand vom Konzertverein. Jetzt suchten wir ein Plakat und darauf war zu unserer Überraschung 19:00 Uhr als Anfangszeit geschrieben. Wir gingen bei vorherigen Absprachen immer von 17:00 Uhr aus! Diese simple Feststellung brachte uns völlig durcheinander, denn Frau Böttcher konnte ihren letzten ICE-Zug nach Berlin nicht mehr erreichen, sollte aber am nächsten Morgen zu einer wichtigen Prüfung in der Universität der Künste anwesend sein! Sie überschüttete mich mit freundlichen Worten und überredete mich sehr charmant, nach unserem Auftritt nach Berlin zurückzufahren. Franziska schloss sich diesem Wunsch gern an. Was sollte ich in dieser Situation machen? Meine bis dahin gute Konzertlaune bekam einen erheblichen Dämpfer. Nun musste ich nach dem letzten Cembalo-Stimmen mit heiterer Miene und dem nötigen Elan das Konzert spielen! Wie immer gaben wir unser Bestes und wurden vom Publikum herzlich gefeiert. Vom Ärger ahnte nicht einmal der Autor einer lobenden Konzert-Kritik etwas. Das, was ich dringend vermeiden wollte, sollte plötzlich Wirklichkeit werden? Nach dem Konzert gab es noch einen kleinen Imbiss und gegen 21:30 Uhr begab sich Frau Böttcher dankbar auf die verbliebene, schmale Sitzfläche neben dem Cembalo, Franziska saß auf der Beifahrerseite und hatte die Aufgabe, mich wach zu halten. Doch die Fahrt war wider Erwarten kein Problem für mich, da ich nach dem

erfolgreichen Konzert genügend Energie getankt hatte und uns sicher nach Berlin transportieren konnte. Da auf den warmen Märztag eine kühle Nacht folgte, tauchten auf der Fahrt immer mehr dichte Nebelbänke auf, sodass ich streckenweise sehr vorsichtig fahren musste. Frau Böttcher und schließlich auch Franziska waren nach Mitternacht eingeschlafen und ließen mich vertrauensvoll mit nur einem kurzen Halt die Fahrt bewältigen. Gegen 1:30 Uhr erreichten wir das „ICC“, danach die Kantstraße, wo Frau Böttcher in das Fahrzeug ihres geduldig wartenden Mannes umsteigen konnte. Anschließend fuhren wir nach Neuenhagen in die Nähe von Franziskas Domizil und ich erreichte gegen 3:00 Uhr endlich meine Kaulsdorfer Wohnung. Nach dieser Fahrt wider Willen war ich unendlich glücklich, alles geschafft zu haben, konnte mich nach dem Dauerstress aber schlecht entspannen und fuhr noch im Schlaf durch wabernde Nebelschwaden, die im Scheinwerferlicht aufleuchteten. Vom Gefühl her hatte ich mir an diesem Tag - bei wem auch immer - ein dickes Plus eingehandelt, das bei anderen Gelegenheiten nützlich sein konnte, denn ein gutes Miteinander bestand auch in der musikalischen Zusammenarbeit aus Geben und Nehmen.

Fünfeinhalb Jahre später, am 12. November 2011, brach ich wieder zu einer Tour auf, die mir im Zusammenhang mit vorheriger Episode im Gedächtnis blieb. Im Auto befanden sich neben Franziska von Brück der Geiger Andreas Finsterbusch und mein neues Hitchcock-Spinett von Andreas Hermert. Wir betitelten uns mit dem schönen Namen „Wilhelm Friedemann Bach-Trio“ (siehe Foto vorletzte Umschlagseite) und konnten im Gut Altenkamp in Papenburg ein Konzert spielen. Ich wusste ziemlich genau, wieviel Autobahnkilometer auf uns zukamen, denn die Stadt der Schiffbauer war noch 100 Kilometer weiter von Berlin entfernt als Oyten. Darum buchten wir schon vorher eine Übernachtung für uns, damit wir nicht wieder in Schwierigkeiten gerieten. Wir hatten vorwiegend barocke Kompositionen im Programm, was sicher nicht erwähnenswert wäre, wenn ich aus diesem Anlass nicht ein kleines Trio komponiert hätte. Die Uraufführung machte viel Spaß und die Grundidee zu „Kommen und Gehen“ fanden wir spannend und zeitlos zugleich: Man kommt leise herein und spielt laut, man stapft schnell herein und spielt zart und langsam, findet sich, verliert sich in der Musik, geht entrüstet, aber spielt zum Schluss perfekt zusammen, so, wie es oft auf den politischen Bühnen zugeht. Denn jeder spielt mit jedem, muss abtreten oder wird schließlich hochgelobt. Schon das Proben der halbszenischen Musik, die mit entsprechender Bewegung und Gestik einherging, machte Spaß, die Aufführung noch mehr. Das Papenburger Schiffswerft-Publikum reagierte wohlwollend-verhalten. Wir fanden die Aufführung gelungen und ich hatte Lust bekommen, noch mehr in diesem Stil zu komponieren. Es erklang

auch Versöhnliches: versponnen-filigrane Triosonaten von Wilhelm Friedemann und Virtuoses von Carl Philipp Emanuel Bach. Mit Sorge sah ich, wie es während unseres Konzertes draußen kräftig schneite. Zum Glück hörte das frühe Winterwetter nach dem Konzert auf und wir konnten das Spinett sicher in mein Auto bugsieren, ohne damit im Schneematsch zu landen. Danach fuhren wir zu einem Restaurant, konnten endlich etwas essen und unterhielten uns angeregt über das gespielte Programm. Am nächsten Morgen machten wir uns bei wieder milden Temperaturen auf den Heimweg nach Berlin. Die benutzte Nord-Route über Bremen und Hamburg schien nicht kürzer zu sein, als die mir bekanntere über Hannover und zog sich wegen der üblichen Baustellen ebenfalls in die Länge. Der kurze Aufenthalt im weit entfernten Papenburg war nicht unbedingt ein Gewinn, denn wie so oft, konnte besonders ich als Autofahrer keinen Notgroschen für schlechtere Zeiten zurücklegen. Doch mit schätzenswerten Kollegen ein gelungenes Konzert spielen zu können, war schon Freude genug!

### **Niederehe, Bitburg, Burg Neuerburg, 2008**

Anfang November 2008 hatte mich ein Konzert in Niederehe in der Eifel ziemlich durcheinandergebracht, da dort einiges schief ging. Dieser Meinung war auch der anwesende Kritiker, Herr R. Kluth, der sich wortgewandt am von ihm ungeliebten Konzert-Event abarbeitete. Gegenstand seiner Kritik waren die „Mozartwochen Eifel“, die der Dirigent Georg Mais ins Leben gerufen hatte. Warum der Kritiker derart über unser Engagement herfiel, entzog sich meiner Kenntnis (siehe Band II). Immerhin kam ich aufgrund dieses Konzertes zu grundlegenden Erkenntnissen, die mein Wissen nachhaltig bereicherten und die ich deshalb an dieser Stelle erwähnen möchte.

Die Kirchengemeinde in Niederehe war zu Recht stolz auf ihre restaurierte, barocke Balthasar-König-Orgel. Weil ich einen Tag früher anreiste, konnte ich den ansässigen Organisten zur Sonntagsmesse hören. Er spielte an der wunderbar homogen klingenden Orgel keine barocke Musik, sondern schwelgte in romantischen Harmonien, die auf eine französische Schule hindeuteten. Noch ahnte ich nicht, was diese lapidare Erkenntnis mit mir zu tun haben könnte. Doch beim am gleichen Tag stattfindenden Konzert wurde das geplante Programm zwei Stunden vor Beginn gekippt, weil das mit modernen Instrumenten spielende Kammerorchester nicht mit der historisch gestimmten Orgel zusammenpasste. Das war für alle Mitwirkenden äußerst blamabel, zumal dem Veranstalter die Örtlichkeit bekannt war. Ich erklärte mich nach einigen Diskussionen bereit, das vorgesehene Händel-Orgelkonzert allein zu spielen und auch noch zu improvisieren, um die 45 Minuten des ersten

Konzertteiles auszufüllen. Das war, wie sich bald herausstellte, eine fast törichte Entscheidung, denn das auf dem Altarplatz platzierte Orchester musizierte im zweiten Teil noch eine ganze Stunde lang das vorgesehene Programm. Meine Orgelmusik mit den Improvisationen waren zu lang und klangen bestimmt auch ganz anders als die Musik zur Messe. Ein freundliches Gemeindemitglied sagte mir nach dem Konzert: „Das war aber nicht unsere Musik, die Sie da gespielt haben!“ Dieser Satz traf mich ziemlich direkt und brachte mich ins Grübeln. Erst später begriff ich, was mit der Aussage „nicht unsere Musik“ gemeint war. Das hing sicher auch mit dem „Katholisch-Sein“ zusammen und damit, dass die zahlreichen Kirchgänger von Niederehe hauptsächlich ihren Kantor oder dessen Gäste aus dem nahen Köln an der Orgel hörten. Das Katholische hatte in meinen Augen auch etwas mit gedämpftem Licht, goldglänzendem Inventar, großen Gemälden, Weihrauch und Stille zu tun; doch das sind nur Äußerlichkeiten, nichts Musikbezogenes und soll keine Kritik sein! Zu diesem für mich ungeklärten Thema hatte ich später ein sogenanntes „Aha“-Erlebnis: Ich ging in einer ebenfalls katholischen Gegend an einer Kirche vorbei, in der eine Musikprobe stattfand. Die Tür stand offen und ich lauschte den lieblichen Klängen. Die Orgel spielte sanft und ein knabenhafter Sopran sang wunderbar dazu. Die Musik kannte ich genau, denn es war der Beginn des Credos aus Dvořáks D-Dur-Messe, bei der ich schon den Orgelpart gespielt hatte. Jetzt erlebte ich die Musik völlig neu und mir fiel es wie Schuppen von den Augen! Seitdem sind die wenigen Takte für mich der Inbegriff für katholische Musik, so naiv das auch klingen mag! Die Tonfolge in B-Dur mit den Tönen im Dreivierteltakt: „f-f-g-b-a-g-f-d“, harmonisiert mit B-Dur, g-Moll und d-Moll klingt so unschuldig-fromm, wie aus einer anderen Welt. Die von „f“ nach „g“ aufsteigende Tonfolge mündet in der kleinen Moll-Terz „b“, um nach diesem gebremsten Höhenflug mit vier weiteren Tönen zum „d“ zu sinken. Die überwiegend mit Moll-Akkorden harmonisierte Tonfolge bewirkt ein Übriges: Symbolisch könnte die simple Melodie zeigen, dass wir in erster Linie Zuversicht in Bescheidenheit leben sollten. Dagegen hat zum Beispiel die norddeutsche Orgelmusik mit ihrer eher aufwühlenden Munterkeit keine Chance auf Eingang in die katholische Welt der defensiven Demut. In der Lutherischen Kirche herrscht eher Musik mit dem Motto vor: „Seid stark und mehret euch“, was durch aufsteigende Quarten und Quinten zum Ausdruck kommt, wie zum Beispiel im Choral „Wachet auf, ruft uns die Stimme“ (1599), dessen Text und Melodie von Philipp Nicolai stammt. Das Geschilderte ist natürlich mein subjektives Empfinden und taugt nicht zur Verallgemeinerung.

Noch vor diesen initialen Erkenntnissen fuhr ich erneut in die Eifel, um im Dienste der Mozart-Wochen tätig zu sein. Am 22. und 23. November wollte ich mit drei

weiteren Flöte, Violine und Cello spielenden Musikern als „Bach-Collegium“ in Bitburg und Neuerburg konzertieren. Auf die Eifel-Tour nahm ich meine Frau mit, denn sie hatte Geburtstag und wir bezogen nach einer ungestörten Fahrt unser Quartier im Bitburger Hof. Meine Freunde reisten aus dienstlichen Gründen erst zwei Tage später an. Während wir bei deutlichen Plusgraden in der Eifel eintrafen, machte sich in der folgenden Nacht überall Eis und Schnee breit und verwandelte Bitburg in eine weiß-bezuckerte Winterlandschaft. Diesen frühen Wintertag hatten wir für uns und sahen die Stadt an, bewunderten das alles überragende Brauereigebäude (Bitte ein „Bit“) und besuchten nicht ganz erfolglos die gut ausgestatteten Einkaufspassagen. Mit dem Bitburger Bier konnten wir uns nicht sofort anfreunden, da es uns zu kalt serviert wurde. Der Hotelwirt erklärte dazu, dass die Ausschanktemperatur von acht Grad sowie die bakterielle Reinheit des Bitburger Bieres ständig kontrolliert und bei Verstößen gegen die Auflagen die Ausschank-Lizenz entzogen würde.

Silvia Careddu, Nurit Stark und Damien Ventula spielten an diesem Tag noch ein Konzert im Berliner Konzerthaus. Sie hatten sich ein Mietauto besorgt, wollten nach dem Konzert in die Eifel aufbrechen, dann in Bitburg ausschlafen und sich am nächsten Nachmittag mit mir zum Proben im Rathaussaal treffen. Als ich am nächsten Vormittag wie verabredet mein Spinett vom Hotelzimmer in den Konzertsaal gebracht und gestimmt hatte, war noch niemand aus Berlin eingetroffen. Ich wurde unruhig und überlegte mir einige Varianten, was ich im Falle einer gravierenden Panne der Kollegen machen sollte. Es taugte keine Ersatz-Variante so richtig, obwohl ich Noten für ein Soloprogramm dabei hatte. Gegen Mittag rief mich Damien endlich an: „Wir sind noch unterwegs, machen jetzt Mittagspause und bemühen uns, bis zum Konzert in Bitburg zu sein! Auf den Autobahnen herrschen wegen Eis und Schnee katastrophale Zustände! Wir mussten am Hermsdorfer Kreuz übernachten, sind mit ein paar Stunden Schlaf seit gestern Nacht unterwegs!“ Nun war ich beruhigt, konnte zum Hotel zurückfahren, Mittag essen und mich ausruhen. Die drei Kollegen trafen „schon“ 16:00 Uhr in Bitburg ein, ruhten sich aus und waren eine Stunde vor Konzertbeginn so weit, um mit mir die nicht leichten Triosonaten wenigstens anzuspielden. Die Besucher kamen nicht so vollzählig zum Rathaussaal wie erwartet, da auch hier die Straßen glatt waren. Unser Konzert verlief erstaunlicherweise ohne Pannen, obwohl die Kollegen sehr müde waren. Trotzdem hatte der anwesende Kritiker – es war wieder Herr R. Kluth, der mich schon in Niederehe „zerpflückt“ hatte – einiges an unserem Auftritt zu bemängeln. Aus unerfindlichen Gründen erwartete er mich Hammerklavier spielend und war offensichtlich sehr enttäuscht, dass ich nur mit meinem kleinen Spinett angereist war.

Trotzdem konstatierte er „dass denen, die sich trotz des Wetters auf den Weg gemacht hatten, das Konzert gefiel, was sie mit herzlichem Applaus kundtaten“.

Wir hofften für den nächsten Tag auf bessere Bedingungen. In der Burganlage von Neuerburg angekommen, transportierten wir unsere Instrumente in den kleinen Konzertsaal, während das SWR-2-Radio seine Mikrofone für einen Konzert-Mitschnitt aufbaute. Waren wir bei trockenen Straßen gut bis zur Burg gekommen, so setzte bei den ersten Probestönen kräftiger und anhaltender Schneefall ein. Trotzdem strömten die Besucher zum Konzert und stapften den verschneiten Weg zur Burg hinauf, erfreuten uns mit reichlichem Beifall und zeigten sich vollauf zufrieden. Ein Kritiker lobte unser Musizieren im Einzelnen und bemerkte zum Schluss: „Dass dieses Konzert letztendlich zu einem Höhepunkt der Mozartwochen Eifel avancierte, war am Ende vielen bewusst. Hier passte einfach alles!“ Unsere Autos waren nach dem Konzert mit dicken Schneehauben bedeckt und mussten freigefegt werden, während es immer noch schneite. Der Transport meines Spinetts war im unebenen Burggelände abenteuerlich, ebenso wie die anschließende Rutschpartie auf der steilen Straße des Burgberges. Im Nachhinein fragte ich mich, ob es gegenüber vergangenen Jahrhunderten einen wirklichen Fortschritt in Sachen Verkehrsmittel gegeben hat. Um 1700 transportierte ein Musiker sein gut eingepacktes Cembalo bei Schnee und Eis mit einem Pferdefuhrwerk und musste die benötigte Zeit dafür einplanen. War das Leben deshalb schlechter? Er brauchte viel länger, um eine wesentlich kürzere Strecke zu fahren, wird mit dem Pferdefuhrwerk vielleicht genauso ins Rutschen gekommen sein, wie wir mit unseren modernen Autos. Wichtiger als Schnelligkeit war damals wie heute, dass liebe Menschen auf uns warten, wenn wir von unseren Touren nach Hause kamen, oder? Heute fahren wir von Berlin 700 Kilometer in die Eifel, um unsere Musik zu spielen! Vor dreihundert Jahren kamen die Musiker aus der näheren Umgebung oder es waren fahrende Musiker, die von Ort zu Ort zogen, um ihre Dienste anzubieten. Vielleicht hat sich in den letzten Jahrhunderten gar nicht so viel verändert? Nun, Spaß beiseite!

Der Schneefall hörte bald auf, wir trafen eine Stunde später in unserem Bitburger Hotel ein und konnten beim späten Abendessen und einem „Bit“ den glücklichen Ausgang der schwierigen Konzerte feiern. Bei der Abreise am nächsten Morgen setzte erneut Schneefall ein und wir wühlten uns auf der Autobahn bis hinter Bielefeld durch eine meist geschlossene Schneedecke, was bei meinen jahrelangen Fahrten sehr selten vorgekommen war. Erst in der Nähe von Berlin klarte es auf und wir erreichten endlich bei schon einsetzender Dämmerung unser heimatliches Ziel.

Ich dachte mit ungutem Gefühl an das nächste und letzte Konzert im Auftrag der Mozartwochen. Dieses sollte schon drei Wochen später mit einem Trio-Programm in Stockach am Bodensee stattfinden. Diesmal war das Wetter gnädig, es gab nur etwas Frost und am Bodensee hatte es leicht geschneit. Auf der Hinfahrt nahm ich Damien Ventula mit, der ein ebenso anregend-heiterer Musiker wie Beifahrer war. Wir übernachteten im Hotel „Paradies“ und trafen uns tags darauf zur Probe mit unserer Flötistin Silvia Careddu, die inzwischen ebenfalls angekommen war. Das Konzert in Stockach lief ohne Probleme und wir waren sehr zufrieden. Dazu bemerkte eine Zeitungs-Kritikerin später unter anderem: „In der Pause wird vom harmonischen Zusammenspiel der Interpreten geschwärmt. Dass die Musik von Bach das besondere Metier Thalheims ist, bemerkt man bei der G-Dur-Sonate für Cello und obligates Cembalo an seinem in metrischer Genauigkeit zügig dahineilenden, federnden Spiel. Beglückend authentisch interpretierte Silvia Careddu Bachs Flöten-sonate, der nach herzlichem Applaus eine Zugabe folgte.“ Gewählte Worte, die uns zum letzten Konzert besonders erfreuten. So ergaben die Kritiken unserer vier Konzerte in Eifelnähe und im Bodenseeraum ein positives „Crescendo“, weil sie immer besser wurden! Am nächsten Morgen fuhr ich bei ähnlicher Wetterlage vom westlichen Ende des Bodensees wieder zurück nach Berlin. Während sich Damien auf den Weg in seine Heimat Frankreich machte, leistete mir Silvia Careddu Gesellschaft. Eine Unterhaltung mit ihr war allerdings kaum möglich, da sie die meiste Zeit telefonierte – offensichtlich erstellte sie ihre Terminplanung für das ganze nächste Jahr! Dabei brillierte sie mit vier Sprachen, sprach mal Deutsch, mal Italienisch, Französisch oder Englisch. War sie nicht mit ihrem Handy beschäftigt, schlief sie. Vor der zarten, fast zerbrechlich wirkenden, doch energischen Künstlerin hatte ich nach dieser gemeinsamen Fahrt nicht nur wegen ihrer musikalischen Kompetenz große Achtung.

### **Altfriedland, Polßen, 2009**

Heiko Schwichtenberg, ein umtriebiger Kultur-Moderator beim „rbb“, erzählte mir, dass der Angermünder Organist Dieter Glös ein originales Tafelklavier von 1795 aus England besitzt, dessen Mechanik er gangbar macht und einige Saiten erneuert. Kantor Glös war zwar kein gelernter Instrumentenbauer, doch immerhin Organist von St. Marien an der historischen Joachim Wagner-Orgel von 1744, an der ich auch schon ein Konzert spielen durfte. Darum glaubte ich ihm gern, was er über das Instrument erzählte. Ein paar Monate später sollte ich das kostbare Stück für Konzerte ausleihen können. Er wollte das Tafelklavier vorstimmen und beteuerte, dass es die Stimmung halten würde. Ich hatte mit Transport und Stimmen eines so